Einige Artikel aus der Süddeutschen Zeitung zum Thema Geldanlage an der Börse

20. Oktober 2021, 16:08 Uhr

## Ruhestand: Einfach anfangen mit der Altersvorsorge

Dass die Rente später nicht reicht, wissen viele heute schon. Warum fällt es dann oft so schwer, etwas beiseitezulegen? Wie man die Blockade überwindet und erfolgreich vorsorgt - drei Fallbeispiele.

Beim Thema [Altersvorsorge](https://www.sueddeutsche.de/thema/Altersvorsorge) fällt Martin Weber ein Sprichwort ein. Es sei eines von jenen, die man gelegentlich von der eigenen Oma zu hören bekomme, sagt der Mannheimer Finanzwirtschaftsprofessor: "Es lautet: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt". Soll heißen: Sich ein Problem bewusst zu machen, ist der erste Schritt zu dessen Lösung. Bei der Altersvorsorge jedoch ist das offenbar nicht so einfach. Zwar ist vielen Menschen klar, dass die gesetzliche Rente kaum ausreichen wird, um den Lebensstandard im Alter zu halten. Dennoch tun sie sich schwer damit, Monat für Monat einen zusätzlichen Betrag für den Ruhestand beiseitezulegen. Das gilt gerade auch für Jüngere: Vier von fünf 18- bis 32-Jährige finden die private Altersvorsorge wichtig - aber fast die Hälfte von ihnen tut nichts dafür, zeigt eine Studie der Nürnberger Gesellschaft für Konsumforschung.

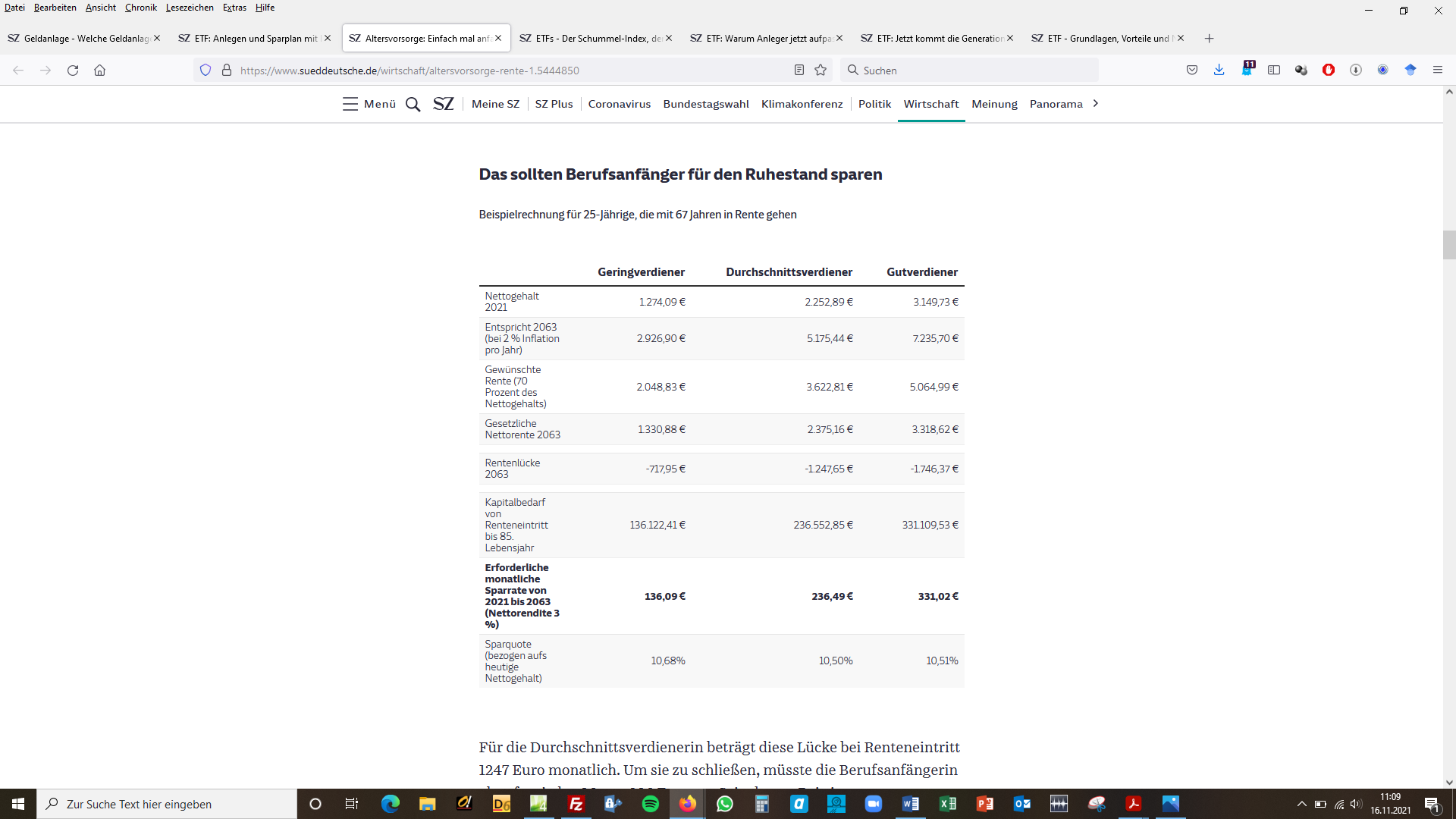
"Das Sparen fürs Alter fällt oft besonders schwer", sagt Ökonom Weber. Der Experte für "Behavorial Finance" beschäftigt sich mit der menschlichen Psyche in finanziellen Situationen. Ein Grund für die Trägheit beim Thema Altersvorsorge sei der lange Zeithorizont, der mit dem Sparen verbunden sei, sagt er: Man zahle Geld für etwas, für das es "kein direktes Feedback gebe". Wer einen Staubsauger oder ein TV-Gerät kauft, hat sofort einen Nutzen davon. "Und falls das Produkt mangelhaft ist, kann man es zurückgeben", so Weber. "Bei der Altersvorsorge geht das nicht." Stattdessen stehen die Sparer vor einem Bündel von Fragen: Wann soll ich anfangen zu sparen? Wie viel Geld soll ich zurücklegen? Welches ist das richtige Produkt für die Vorsorge? Was also muss ich jetzt tun, damit das Geld reicht, wenn ich Jahrzehnte später in [Rente](https://www.sueddeutsche.de/thema/Rente) gehe? Die Lösung dieses Problems scheint vielen zu kompliziert. "Und wenn es kompliziert wird, schiebt man es auf", sagt Finanzprofessor Weber.

Dabei sollte man genau das nicht tun. Denn je eher man mit dem Sparen fürs Alter beginnt, desto leichter wird es. Das liegt am Zinseszinseffekt: Legt man die Zinsen oder die Erträge wie Dividenden, die ein Fonds erwirtschaftet, wieder an, erzielen diese Erträge selbst wieder Zinsen und neue Erträge. Je länger der Zeitraum ist, in dem das passiert, desto größer ist dieser Effekt. "Richtig Spaß macht der Zinseszins bei Laufzeiten von 30 oder gar 40 Jahren", sagt der Münchner Honorarberater Nikolaus Braun. Wer etwa 40 Jahre lang jeden Monat 100 Euro spart, hat am Ende 48.000 Euro. Bei einem Zins von zwei Prozent - nach Abzug der Anlagekosten - werden daraus im selben Zeitraum mehr als 73.000 Euro, bei drei Prozent sind es fast 92.000 Euro. Um diesen Betrag bei derselben Rendite schon nach 30 Jahren zu erreichen, muss man statt der 100 Euro monatlich fast 160 Euro zurücklegen. Wer später anfängt, muss sich entsprechend mehr anstrengen.

Zeitig mit dem Sparen fürs Alter zu beginnen, ist daher gut, aber kein Selbstzweck. "Die Altersvorsorge ist ein wichtiges Thema", sagt Ralf Scherfling, Finanzexperte der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen: "Aber es ist nur ein Ziel unter vielen in der gesamten Lebensplanung." Familie, Kinder, der Kauf einer Immobilie, ein neues Auto - auch solche Pläne beanspruchen einen Teil des Spar-Budgets. Wer fürs Alter Geld zurücklegen will, sollte daher zunächst einen Kassensturz machen, unabhängig von der Lebensphase: "Man kann sich in jedem Alter fragen: Wie viel nehme ich regelmäßig im Monat ein, wie viel gebe ich aus - und das bleibt für meine Sparziele übrig? Diesen Betrag sollte man dann auf die einzelnen Ziele verteilen", sagt Scherfling.

Den passenden Sparbetrag für die Altersvorsorge zu ermitteln, ist jedoch nicht ganz einfach. Dafür sollte man Einnahmen und Ausgaben im Ruhestand gegenüberstellen, um die Lücke zwischen beiden zu ermitteln. Diese "Rentenlücke" gilt es mit den monatlichen Sparraten zu schließen.

Wie das aussehen kann, zeigt die Rechnung von SZ Geld mit Unterstützung der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen für einen vergleichsweise einfachen Fall *(siehe Tabelle)*: Eine Berufsanfängerin, 25, die bisher noch nicht fürs Alter gespart hat, wird wie vorgesehen mit 67 Jahren in den Ruhestand gehen - und 85 Jahre alt werden. Netto verfügt die Durchschnittsverdienerin heute über ein Einkommen von 2252 Euro. Bei einer jährlichen Teuerung von zwei Prozent braucht sie im Jahr 2063 für dieselbe Kaufkraft einen Verdienst von 5175 Euro netto - also annähernd das Doppelte. Nach einer Faustformel sollten davon in der Rente 70 bis 80 Prozent zur Verfügung stehen. Der Unterschied zwischen diesem Betrag und der erwarteten gesetzlichen Rente ist die Rentenlücke.



Für die Durchschnittsverdienerin beträgt diese Lücke bei Renteneintritt 1247 Euro monatlich. Um sie zu schließen, müsste die Berufsanfängerin ab sofort jeden Monat 236 Euro zur Seite legen. Bei einem Geringverdiener (1274 Euro netto) wären es 136 Euro. Die Sparrate für Gutverdiener (3149 Euro netto) liegt sogar bei 331 Euro. Voraussetzung dabei ist allerdings eine Nettorendite auf das Ersparte von drei Prozent, also nach Inflation und Kosten für die Anlage. Ein solcher Ertrag lässt sich bei den derzeitigen Niedrigzinsen am ehesten langfristig am Aktienmarkt erzielen. Die Sparer müssten dabei gut ein Zehntel ihres Nettoverdienstes in die Altersvorsorge stecken. Dieser Anteil steigt sogar noch, wenn die Zeit bis zur Rente kürzer oder die Rendite aufs Ersparte geringer ist. Davon jedoch sollte man sich nicht abschrecken lassen, sagt der Münchner Honorarberater Nikolaus Braun: "Wer noch relativ jung ist, muss die Höhe seine Sparbeträge gar nicht so genau planen. Wichtig ist es, einfach einmal anzufangen."

Tatsächlich warten viele Berufsanfänger oft mit dem Sparen, bis sie mehr verdienen und damit auch mehr auf die Seite legen können. Wegen des Zinseszins-Effekts verschenken sie so jedoch wertvolle Zeit und damit Geld. Ohnehin ist oft nicht das Einkommen entscheidend für den Sparerfolg. Selbst Menschen mit einem fünfstelligen Nettomonatsgehalt versuchten mitunter vergeblich, Geld auf die Seite zu legen, sagt Berater Braun: "Das Wichtigste beim Sparen ist der Wille zum Konsumverzicht." Wer früh anfange, könne sich besser an den Sparvorgang gewöhnen - im Zweifel auch mit kleinen Raten, die nach und nach steigen.

Doch wie legt man am besten Geld fürs Alter zurück? Finanzexperte Braun macht das an drei fiktiven Beispielen von Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen deutlich.

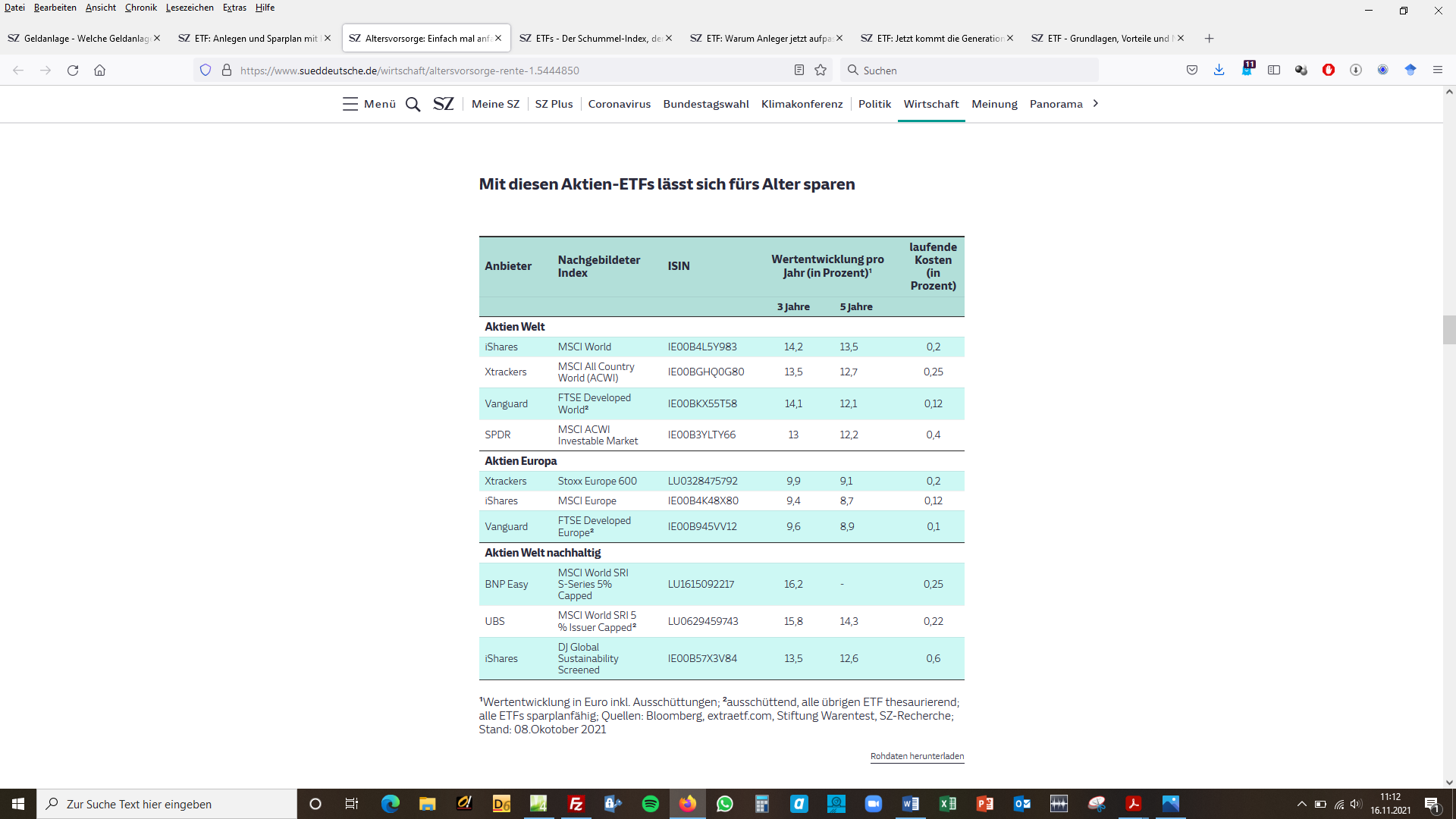
**Der durchschnittliche Berufsanfänger**

Der 25-Jährige steigt nach dem Studium in den Beruf ein. Von seinem monatlichen Bruttolohn von 4000 Euro bleiben ihm netto gut 2500 Euro übrig. Für die Wohnung, in die er mit seiner Freundin gezogen ist, zahlt er monatlich 700 Euro. Damit hat er 1300 Euro mehr im Monat übrig als in der Studentenzeit. "Ein idealer Moment, um einen Ansparprozess zu starten, ohne einen gefühlten Konsumverzicht zu erleiden", sagt Nikolaus Braun. Er rät dem jungen Mann daher, zum Start 300 Euro im Monat auf die Seite zu legen. "Dann hat er immer noch doppelt so viel zur Verfügung wie bisher." Generell seien Einkommens- oder Gehaltserhöhungen ein guter Anlass, um mit dem Sparen zu starten oder die Sparrate zu erhöhen. Wer davon einen Teil auf die Seite lege, habe "nicht das Gefühl, im Alltag geizen zu müssen", sagt der Finanzexperte. Ähnlich sieht es die Stiftung Warentest: Sie rät Berufsanfängern, sofort mit einer "Wohlfühlrate" in die Altersvorsorge einzusteigen.

Das geeignete Produkt dafür ist für Berater Braun ein Aktien-Sparplan auf einen ETF. Dabei fließt ein monatlicher Sparbetrag in einen börsennotierten Indexfonds, der einen Aktienindex abbildet. Um das Risiko der Anlage zu reduzieren, sollte der Berufsanfänger einen ETF mit möglichst vielen Unternehmen wählen. Beliebt sind ETFs auf den weltweiten Index MSCI World. Er enthält Aktien von etwa 1600 Firmen.

In der Tabelle sind ETFs auf Indizes aufgeführt, mit denen sich fürs Alter sparen lässt. Darunter sind einige ETFs auf weltweite Indizes, die noch breiter aufgestellt sind als der MSCI World. So enthält der MSCI All Country World auch Unternehmen aus Schwellenländern. Wer lieber auf nachhaltige Indizes setzt, muss bei der Marktbreite Abstriche machen. Gut 300 bis 500 Unternehmen pro ETF sind jedoch zur Risikostreuung noch immer genug.

Zu sehr ins Detail müssten Sparer aber bei der Auswahl gar nicht gehen, sagt Experte Braun. Ein einziger breit aufgestellter ETF reiche aus: "Die Anlage muss so einfach wie möglich sein", sagt er. Je verständlicher der Sparvorgang sei, desto eher lasse er sich langfristig durchhalten. Vorteil eines Sparplans dabei: Das Geld wird jeden Monat automatisch abgebucht, ohne dass sich der Berufsanfänger darum kümmern muss. Dass das in einem ETF angelegte Vermögen auch einmal stark schwanken kann, sieht Braun gelassen. Gerade Jüngere könnten Einbrüche am Aktienmarkt gut verkraften. Denn zum einen sei am Anfang noch nicht so viel Geld angespart, "dass solche Schwankungen die Lebensplanung umwerfen könnten", sagt Braun. Zum anderen bleibe bis zur Rente noch genug Zeit, um Verluste aufzuholen.



**Die verheiratete Teilzeit-Arbeitnehmerin**

Die 42-Jährige ist verheiratet und hat zwei Kinder. Mit ihrem Teilzeitjob verdient sie 3650 Euro. Netto bleiben ihr bei Steuerklasse fünf rund 1900 Euro übrig. Hauptverdiener ist ihr Mann mit monatlich 5000 Euro netto. "Als erstes sollte die Frau mit ihrem Ehemann reden und darauf bestehen, genauso viel für ihre Altersvorsorge zu sparen wie er", sagt Experte Braun. Schließlich kümmere vor allem sie sich um die Kinder und habe deshalb weniger Einkommen. Aus eigener Kraft könne sie kein ausreichendes Polster fürs Alter schaffen. Die Stiftung Warentest rät Frauen in ähnlicher Situation dazu, einen entsprechenden Ausgleich in einem Ehevertrag festzulegen. Das sei auch nach der Hochzeit möglich. Der Partner könne sich darin etwa verpflichten, nach einer Trennung weiter in einen Sparvertrag oder eine private Rentenversicherung einzuzahlen.

Die Arbeitnehmerin spart bereits in eine Riesterrente und eine fondsgebundene Rentenversicherung. Nikolaus Braun rät, die bisherigen Verträge von einem unabhängigen Versicherungsberater prüfen zu lassen: "Um eine Finanzplanung kommt sie nicht herum." Dabei sollte sie klären, ob sie die Verträge fortführt, beitragsfrei stellt oder kündigt. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine fondsgebundene Rentenversicherung eine gute Lösung sei, liege aber "nahe Null", meint Braun. Ältere klassische Rentenversicherungen könnten dagegen wegen des hohen Garantiezinses sinnvoll sein.

Bei der Beratung sollte sich die Frau ihre Versorgungslücke und die künftige Sparrate ausrechnen lassen. Danach gelte auch für sie: "Einfach mit einem ETF-Sparplan anfangen", so Braun. Die Zeit bis zur Rente sei lange genug, um Börsenschwankungen auszuhalten. Weil die Angestellte keine Erfahrung am Kapitalmarkt hat, sollte sie aber den Aktienanteil am Sparvermögen auf 60 Prozent begrenzen. Der Rest sollte in risikoarme Anlagen gehen - zum einen in Tagesgeld, zum anderen rät Braun zu einem ETF mit soliden europäischen Staatsanleihen.

Und die vorhandene Riesterrente? Ein Riester-Vertrag könne "im Einzelfall durchaus eine vernünftige Lösung sein", sagt Verbraucherschützer Scherfling. Man dürfe dabei aber nicht nur auf die staatliche Förderung in der Ansparphase schauen. Wichtig seien auch die Auszahlungen im Ruhestand. Darauf nämlich werden Steuern fällig, die man der Förderung gegenüberstellen müsse. Auch Scherfling rät zur unabhängigen Beratung - nicht nur in solchen Fällen: "Das Thema ist so wichtig, und die Fehler, die man machen kann, sind so gravierend - da sollte man überlegen, sich das Geld für eine Beratung zu leisten." Honorarberater kosten im Schnitt etwa 150 Euro pro Stunde, bei den Verbraucherzentralen ist es etwas günstiger.

**Die erfolgreiche Selbstständige**

Die 55-Jährige ist geschieden, die Kinder sind aus dem Haus. Finanziell ist die freie Personalberaterin sehr erfolgreich. Sie verfügt im Schnitt über ein monatliches Nettoeinkommen von 8000 Euro. Allerdings gibt sie regelmäßig 7000 Euro davon gleich wieder aus, und Rentenansprüche hat sie auch nicht, dafür aber Vermögen: 50 000 Euro Tagesgeld, ein Aktien-Depot mit aktiv gemanagten Fonds von 250 000 Euro. Außerdem hat sie nach Steuern gerade 750 000 Euro geerbt. "Sie ist nun Millionärin", sagt Nikolaus Braun. "Ausgesorgt hat sie bei ihrem Lebensstil aber nicht." Beim derzeitigen Ausgabenniveau reiche das angelegte Kapital bei einer Rendite von drei Prozent nicht einmal 15 Jahre.

Brauns Rat daher: "Weiterarbeiten. Zehn Jahre sollte sie auf alle Fälle noch durchhalten." Auch der 55-Jährigen rät er dazu, ihr bestehendes Aktiendepot analysieren zu lassen. Aktiv gemanagte Fonds kosten in der Regel hohe Gebühren. "Die vorhandenen Bankprodukte sind daher höchstwahrscheinlich suboptimal", meint Braun. Ein möglicher Verkaufserlös aus dem Depot sollte auch hier langfristig in ETFs fließen. "Sinnvoll könnte ebenfalls eine Aufteilung von 60 zu 40 auf Aktien und sichere Anlagen sein", sagt Braun. Das Tagesgeldkonto mit 50 000 Euro Bargeld sollte die Selbständige als schnell verfügbare Reserve beibehalten.

Ihren Konsum allerdings müsse sie "etwas drosseln", sagt Braun. Denn 1500 Euro im Monat sollte sie regelmäßig sparen, bis sie 65 Jahre alt ist. Bei einer Rendite von drei Prozent verfüge die Personalberaterin dann über ein Vermögen von 1,6 Millionen Euro. Das reiche bei Ausgaben von 6000 Euro monatlich und zwei Prozent realer Rendite bis zum 94. Geburtstag, rechnet der Honorarberater vor: "Im Notfall lässt sich damit auch eine gute Pflege oder Pflegeeinrichtung finanziell schultern."

Wie aber schafft es die konsumfreudige Gutverdienerin, plötzlich weniger auszugeben und fleißig zu sparen? Finanzprofessor Weber rät in solchen Fällen, die verfügbaren Finanzmittel mental auf verschiedene Konten zu verteilen - etwa eines für den Urlaub, eines für Konsumwünsche, eines für die Altersvorsorge. "Natürlich ist das alles mein Geld, aber die Aufteilung sorgt für unterschiedliche Bereitschaft, es auszugeben", sagt der Ökonom: "Wichtig ist, sich klar zu machen, dass der Sparplan für die Rente absolut tabu ist". Oder wie die Oma sagen würde: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.

Januar 2018, 13:46 Uhr

## Sind Aktien für mich die richtige Geldanlage?

Aktien und der Handel an der Börse sind nicht für jedermann die richtige Geldanlage. Welche Voraussetzungen Aktionäre mitbringen sollten und welche Risiko-Typen es gibt.

Von Larissa Holzki

Die meisten Anleger wollen an der [Börse](https://www.sueddeutsche.de/thema/B%C3%B6rse) Profit machen oder zumindest mehr aus ihrem Vermögen rausholen, als bei den derzeit niedrigen Sparbuchzinsen möglich ist (Stand Januar 2018). Beim Aktienhandel gibt es dazu verschiedene Strategien: die jährliche Gewinnbeteiligung und die kurz- oder langfristige Wertsteigerung eines Unternehmens.

Einen Teil des Überschusses zahlen die Konzerne ihren Aktionären Jahr für Jahr aus, die sogenannte Dividende. [Die Deutsche Post AG schüttete für das Jahr 2016 zum Beispiel 1,05 Euro pro Aktie aus](http://www.dpdhl.com/de/investoren/aktie/dividende.html). Das klingt nicht besonders üppig, brachte den Anlegern aber eine Rendite von 3,4 Prozent (*mehr zum Verhältnis von Dividende und Dividendenrenidte lesen Sie* [hier](https://www.sueddeutsche.de/geld/anlage-in-aktien-dividende-gut-alles-gut-1.1874635)). Wer sein Geld im gleichen Zeitraum auf dem Sparbuch liegen hatte, bekam in vielen Fällen nicht mal einen Inflationsausgleich. Dividenden sind der vernünftigste Grund, bei der Vermögensanlage auf [Aktien](https://www.sueddeutsche.de/thema/Aktien) zu setzen: Sie können in Krisenzeiten zwar mal gestrichen werden, aber an Verlusten des Unternehmens werden Aktionäre nicht beteiligt.

Man kann Aktien auch in der Hoffnung kaufen, dass das Unternehmen sehr erfolgreich sein wird und an der Börse künftig deshalb viel besser bewertet wird. Dann verkauft man seine Wertpapiere wieder. Je steiler der Kurs gestiegen ist, desto mehr springt dabei für den Anleger heraus.

Egal, wie risikobereit Sie sind und wie viel Profit Sie sich von Ihrer [Geldanlage](https://www.sueddeutsche.de/thema/Geldanlage) erhoffen: Bevor Sie an der Börse spekulieren, sollten Sie sich grundlegende Gedanken über Ihre finanziellen Verhältnisse machen.

### Nicht zu knapp kalkulieren

Man muss kein Großverdiener sein, um Geld an der Börse anzulegen. Doch neben Ihren Aktien sollten Sie genügend verfügbare Mittel haben, um in unvorhergesehenen Situationen kurzfristig über die Runden zu kommen. Was ist zum Beispiel, wenn Sie Ihren Job verlieren? Müssten Sie dann sofort ihr Depot leer räumen? Auf einen Betrag von ungefähr drei Monatsgehältern sollten Sie immer Zugriff haben, sagen Experten. Da der Aktienkurs mal fällt und mal steigt, eignet sich die Anlage in Aktien nicht für den Notgroschen.

Ungünstig für die Anlage sind auch Summen, die Sie in näherer Zukunft für den Kauf eines Hauses oder eines Autos benötigen. Investieren Sie an der Börse nur Geld, das Sie in den nächsten drei, fünf oder vielleicht sogar zehn Jahren nicht brauchen werden.

### Niemals auf Pump

Eine ganz wichtige Faustregel: Tilgen geht vor Anlegen. Kredite und Darlehen kosten meist mehr Zinsen, als Sie mit Ihren Aktien verdienen können. Bauen Sie daher erst Ihre Schulden ab, bevor Sie in Wertpapiere investieren. Und zweitens: Geld aufnehmen, um erfolgsversprechende Aktien zu kaufen, ist absolut Tabu. Wenn die Kurse fallen, machen Sie an der Börse Verluste, sitzen auf dem Kredit und müssen auch noch die Zinsen zurückzahlen. Dieses Risiko ist entschieden zu hoch, egal wie lukrativ Ihnen ein Handel erscheint.

15. November 2021, 19:24 Uhr

**Börse:  
Die sieben teuersten Anlegerfehler**

Der Aktienmarkt ist voller Fallstricke. Wer sich darin verfängt, kann viel Geld verlieren. Was beim Investieren in Fonds, ETFs und Aktien oft schiefgeht - und wie sich das vermeiden lässt.

Von [Andreas Jalsovec](https://www.sueddeutsche.de/autoren/andreas-jalsovec-1.1715396)

Vor Fehlern ist am Aktienmarkt niemand gefeit - weder junge Menschen, die erstmals an der [Börse](https://www.sueddeutsche.de/thema/B%C3%B6rse) investieren, noch Börsenkenner, die das seit Jahrzehnten tun. Bei seinen Wirecard-Aktien hätte er "früher die Reißleine ziehen und sie verkaufen müssen", sagt zum Beispiel Franz-Josef Leven. Der stellvertretende Geschäftsführer des Deutschen Aktieninstituts behielt die Papiere der Skandalfirma zu lange und machte Verluste - wie Zehntausende andere auch. Solche und andere teure Fehler unterlaufen Anlegerinnen und Anlegern an der Börse immer wieder. Die sieben häufigsten Stolperfallen:

**1. Nur auf** [**Aktien**](https://www.sueddeutsche.de/thema/Aktien) **setzen**

Aktien sind derzeit fast die einzige Anlageform mit nennenswerten Renditen. Das kann Anleger dazu verleiten, das gesamte Ersparte in Aktien, Aktienfonds oder börsennotierte Indexfonds (ETFs) zu investieren. Das Risiko: "Bei einem Einbruch des Aktienmarktes ist das gesamte Depot betroffen", sagt Experte Leven. Anleger sollten daher ihr Geld auf verschiedene Anlageklassen verteilen - neben Aktien etwa auch Immobilien oder Fonds, die in Anleihen investieren. Das Geld, das in Aktien fließt, sollten sie langfristig nicht benötigen. Nur dann lässt sich ein Absturz an der Börse aussitzen. Wer Geld für eine neue Waschmaschine oder andere größere Anschaffungen beiseite legt, sollte Tages- oder Festgeld wählen.

**2. Das Risiko zu wenig streuen**

Viele Anleger haben in ihren Depots nur wenige Einzelaktien oder Fonds, die spezielle Branchen abbilden, etwa die Biotechnologie. Für eine "gute Risikostreuung" reicht das jedoch nicht aus, heißt es bei der Stiftung Warentest. Zwar lassen sich mit einzelnen Aktien mitunter hohe Gewinne erzielen. Bei einer Branchen- oder Unternehmenskrise drohen jedoch auch hohe Verluste. Anleger sollten daher das Risiko breit über Regionen und Branchen streuen. Am einfachsten geht das mit einem ETF auf einen weltweiten Aktienindex, etwa den MSCI All Country World. Er enthält fast 3000 Unternehmen aus Industrie- und Schwellenländern.

**3. Sich von Emotionen leiten lassen**

Die Börse stellt Anlegern oft emotionale Fallen. Je höher etwa der Kurs einer Aktie klettert, desto mehr Menschen kaufen sie - obwohl ein Kurssturz wahrscheinlicher wird, je später man einsteigt. Anleger folgen dabei dem Herdentrieb. Indem sie tun, was alle tun, sichern sie sich auch emotional gegen Verluste ab, sagt Martin Weber, Börsenpsychologe an der Universität Mannheim: "Tritt der Verlust ein, kann man sagen: Es haben ja alle so gemacht." Solche Fehler lassen sich verschmerzen, solange das Depot vor allem aus breit gestreuten Fonds oder ETFs besteht. Dann könne man ruhig auch mit einigen Einzelaktien spekulieren, so Weber: "Das befriedigt das Verlangen, an der Börse mitzumischen zu wollen, gefährdet aber nicht die Ertragslage."

**4. Zu kurzfristig denken**

Wer sich für die Börse interessiert, hört ständig neue Nachrichten und bekommt Aktientipps. Auch deshalb kaufen und verkaufen viele Anleger ihre Wertpapiere zu oft. Studien zeigen aber: Sie schneiden damit nicht besser ab als Anleger, die nichts tun. "Wer hektisch hin und her handelt, gewinnt im Durchschnitt nichts", sagt Experte Leven. Menschen neigten zum Aktionismus, ergänzt Weber: "Wir glauben, wenn wir mehr tun, erreichen wir mehr." Der Gedanke, ein Wertpapier zu kaufen und damit langfristig nichts zu tun, widerspreche der Intuition. Für Anleger mit einem breit gestreuten Depot sei das aber die bessere Strategie.

**5. Zu wenig wissen**

Anleger wissen häufig nicht, welche Firmen in ihren Fonds stecken oder was das Unternehmen genau macht, dessen Aktie sie halten. "Man sollte das Geschäftsmodell des Unternehmens aber verstehen, in das man investiert", sagt Leven. Wenn unklar sei, wie die Firma künftig Geld verdienen wolle, "lässt man lieber die Finger davon", rät er. Anleger sollten sich daher vor jedem Kauf eine Meinung zu dem Wertpapier bilden, um das es geht. Sie sollten prüfen, ob es zu ihrem Portfolio passt - und welche Kosten es verursacht.

**6. Die Kosten vernachlässigen**

Die Kosten eines Wertpapiers schmälern die Rendite. "Bei anhaltend steigenden Kursen vernachlässigen Anleger das oft", sagt Franz-Josef Leven. Kursgewinne machen die Kosten dann schnell wett. Aktiv gemanagte Fonds etwa können teuer sein. Beim Kauf fällt ein Ausgabeaufschlag an. Hinzu kommen oft hohe laufende Kosten. Das macht langfristig viel aus. Wer für 10 000 Euro einen aktiv gemanagten Fonds mit fünf Prozent Ausgabeaufschlag und jährlichen Kosten von zwei Prozent kauft, hat bei einem Wertzuwachs pro Jahr von vier Prozent nach zehn Jahren 11 550 Euro. Bei einem ETF ohne Kaufgebühren und laufenden Kosten von 0,2 Prozent sind es 14 510 Euro.

**7. Aus Fehlern nicht lernen**

Anleger wiederholen oft dieselben Fehler. "Sie sehen sie nicht oder erinnern sich nicht daran", sagt Finanzprofessor Weber. Er rät zum Anlagetagebuch, in dem man notiert, welche Wertpapiere man gekauft hat und warum - und was dabei rauskam. "So sieht man, wo man falsch lag", sagt Weber. Börsenexperte Leven rät, nicht jeden Verlust als Debakel zu sehen: "Wichtig ist die Performance des gesamten Depots, nicht des einzelnen Investments." Dennoch sollte man aus Fehlern lernen. So habe er sich vorgenommen, die nächste Aktie, deren Kurs immer tiefer fällt, früh abzustoßen - auch mit Verlust. "Mal sehen", sagt er, "ob das klappt."

9. November 2018, 13:55 Uhr

## Geldanlage:Was Sie über ETFs wissen müssen

Indexfonds gelten als einfache und häufig lukrative Geldanlage. Mehr als fünf Billionen Dollar stecken weltweit in solchen Papieren. Die Vor- und Nachteile im Überblick.

Von [Harald Freiberger](https://www.sueddeutsche.de/autoren/harald-freiberger-1.1143090)

Irgendwann in diesem Sommer muss es passiert sein. Irgendein Anleger hat irgendwo auf der Welt eine Rekordmarke aufgestellt. Wann, wer und wo es genau war, weiß man nicht, sicher aber ist, dass der Rekord gefallen ist, ein Rekord, der zeigt, wie die Welt der Geldanlage in kurzer Zeit revolutioniert wurde. Irgendwann im Sommer wurde der fünfbillionste Dollar in [ETF](https://www.sueddeutsche.de/thema/ETF) angelegt, die Summe ist seit Jahresanfang von 4,7 auf 5,2 Billionen Dollar gestiegen, in Zahlen: 5 200 000 000 000 Dollar. Der enorme Aufstieg zeigt, welch geniale Idee es war, vor 25 Jahren die Produkte einzuführen. Doch je mächtiger die Anlageform wird, umso mehr stellt sich auch die Frage, welche Risiken ETF für die Finanzmärkte bergen.

**Was sind ETF genau?**

Ausgeschrieben heißen sie Exchange Traded Funds, es handelt sich also um börsengehandelte Fonds. Sie werden auch "passive Fonds" genannt, weil sie einen Index eins zu eins abbilden - im Gegensatz zu aktiv gemanagten Investmentfonds, bei denen Personen darüber entscheiden, welche Wertpapiere gekauft werden. Ein Index bildet immer einen Markt ab. Der bekannteste in Deutschland ist der Deutsche Aktienindex (Dax), in dem sich die 30 größten Aktiengesellschaften Deutschlands befinden. Weitere wichtige Aktienindizes sind der S&P 500 für die USA, der Euro Stoxx 50 für die Eurozone, der MSCI World für die Industriestaaten oder der MSCI Emerging Markets für die Schwellenländer. Es gibt auch ETF für Anleihen, Rohstoffe und andere Produkte.

**Wie funktionieren sie?**

Vom Prinzip her kauft der Anbieter des ETF die Wertpapiere genau in dem Anteil, in dem sie auch im Index gewichtet sind. Beispiel Dax: Der Softwareanbeiter SAP hat ein Gewicht von 15 Prozent. Investieren Anleger in den Dax-ETF eine Milliarde Euro, kauft der Anbieter für 150 Millionen Euro SAP-Aktien - und die übrigen 29 Werte nach ihrem jeweiligen Gewicht. Da sich die Gewichte täglich verändern, muss ein ETF dies auch ständig anpassen. Dies geschieht in einem komplizierten Prozess, bei dem sogenannte Market Maker ETF-Anteile gegen die jeweiligen Aktien tauschen. Noch komplizierter wird es, wenn ein Index aus vielen Aktien besteht, so wie der MSCI World, der 1600 Werte aus allen Industrienationen zusammenfasst. Ein ETF beschränkt sich dann in der Regel darauf, eine repräsentative Auswahl der größeren Werte zu kaufen. Werden sie direkt gekauft, spricht man von "physischer Replikation". Es gibt auch "synthetische Replikation", dabei bildet der Anbieter einen Index über Tauschgeschäfte (Swaps) ab, wobei meist Banken als Tauschpartner einspringen. Der Trend geht seit einigen Jahren hin zur physischen Replikation.

**Seit wann gibt es sie?**

Als Erfinder gilt der US-Amerikaner John Bogle, Gründer der Investmentfirma Vanguard. Er ärgerte sich über die hohen Gebühren anderer Fonds, deshalb brachte er schon 1975 den ersten Indexfonds auf den Markt. In der börsengehandelten Form gibt es sie seit 1991. In Europa kam der erste ETF im Jahr 2001 auf den Markt.

**Wie viel Geld ist in sie investiert?**

Weltweit waren es Ende September nach Daten des Vermögensverwalters Blackrock genau 5,242 Billionen Dollar. Davon entfallen 4,2 Billionen Dollar auf Aktien-ETF. Das entspricht 20 Prozent aller aktiven und passiven Aktienfonds. Heißt: Jeder fünfte Dollar, der weltweit in einem Aktienfonds investiert ist, liegt bereits in ETF. Anleihen-ETF vereinen 650 Milliarden Dollar auf sich, bei Rohstoffen und anderen sind es 200 Milliarden. Amerikaner haben 3,7 Billionen Dollar in die ETF-Produkte angelegt, Europäer 850 Milliarden Dollar. Mehr als 20 Milliarden Euro liegen inzwischen in den Händen deutscher Privatanleger.

**Wer sind die Anbieter?**

In den USA sind Vanguard und die Blackrock-Tochter iShares Marktführer. Auch in Europa liegt iShares mit einem Anteil von knapp 50 Prozent deutlich an der Spitze. Dahinter folgen mit jeweils rund zehn Prozent Marktanteil Xtrackers, die ETF-Tochter der Deutschen Bank, und Lyxor, eine Tochter der französischen Großbank Société Générale. Weitere größere Anbieter in Europa sind Amundi, UBS und Comstage, die frühere ETF-Tochter der Commerzbank, die an Société Générale verkauft wurde.

### Vor- und Nachteile von ETFs

**Was sind die Vorteile?**

Anleger können über ETF breit gestreut, das heißt zu einem geringeren Risiko, in die Kapitalmärkte investieren. Das ist ein unschätzbarer Vorteil. Der andere große Vorteil sind die niedrigen Kosten, da ETF keinen Fondsmanager brauchen, sondern automatisiert funktionieren. Die Gebühren für große Indizes wie Dax oder S&P 500 liegen gerade mehr bei rund 0,1 Prozent im Jahr, beim MSCI World sind es 0,3 bis 0,5 Prozent. Aktiv gemanagte Fonds dagegen verlangen kaum unter einem Prozent, manche auch zwei Prozent, hinzu kommt häufig eine Kaufgebühr von bis zu fünf Prozent.

**Was sind die Nachteile?**

Institutionen wie die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich oder der Internationale Währungsfonds haben sich mit den Risiken von ETF bereits befasst. Das Fazit: Eine konkrete Bedrohung für die Finanzstabilität lässt sich aus dem ETF-Boom nicht ableiten. "Bisher haben sich ETF in der Dotcom-Krise und in der große Finanzkrise bewährt", sagt Franz Rieber, ETF-Experte beim Münchner Medienunternehmen Isarvest. Die drei größten Anbieter hielten zwar 80 bis 90 Prozent aller ETF-Anlagen, doch bei einem Börsencrash würde ihr Vermögen nicht geschädigt; die Buchverluste beträfen nur die Anleger. Allein die Einnahmen der Fondsgesellschaften aus Aktien-ETF würden geringer ausfallen. Manche Experten warnen davor, dass ETF die Probleme bei einem Crash möglicherweise verstärken, weil die Kurse verrückt spielen könnten, wenn alle auf einmal verkaufen wollen.

**Worauf sollten Anleger achten?**

Eine aktuelle Studie der Quirin Privatbank weist darauf hin, dass es bei ETF überraschend große Unterschiede in der Rendite gibt. Der Grund: Es spielen dabei auch andere Faktoren eine Rolle als die Gebühren, zum Beispiel Transaktionskosten und Steuern. Wer etwa vor zehn Jahren 50 000 Euro in einen Dax-ETF investierte, hat jetzt beim besten Anbieter (Deka) 3305 Euro mehr auf dem Konto als beim schlechtesten (Lyxor). In der Tendenz schneiden Deka, Xtrackers und iShares gut ab. "Wenn ein ETF seinem Index über längere Zeit gut und stabil gefolgt ist, kann er auch für aktuelle Anlageentscheidungen in die engere Wahl kommen", sagt Kai Hattwich von der Quirin Privatbank, die auf Honorarberatung spezialisiert ist. Es gebe eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich das gute Abschneiden auch in Zukunft fortsetzen werde. Generell empfiehlt die Quirin Privatbank bei Aktien-ETF eine möglichst internationale Ausrichtung.

4. September 2020, 5:38 Uhr

**MSCI World:Der Schummel-Index, dem Anleger vertrauen**

Viele Sparer schieben monatlich Geld in den Börsenindex MSCI World. Er gilt als Rundum-sorglos-Anlage. Doch es gibt Anlass zur Vorsicht - und gute Alternativen.

Von [Victor Gojdka](https://www.sueddeutsche.de/autoren/victor-gojdka-1.4214944), Frankfurt

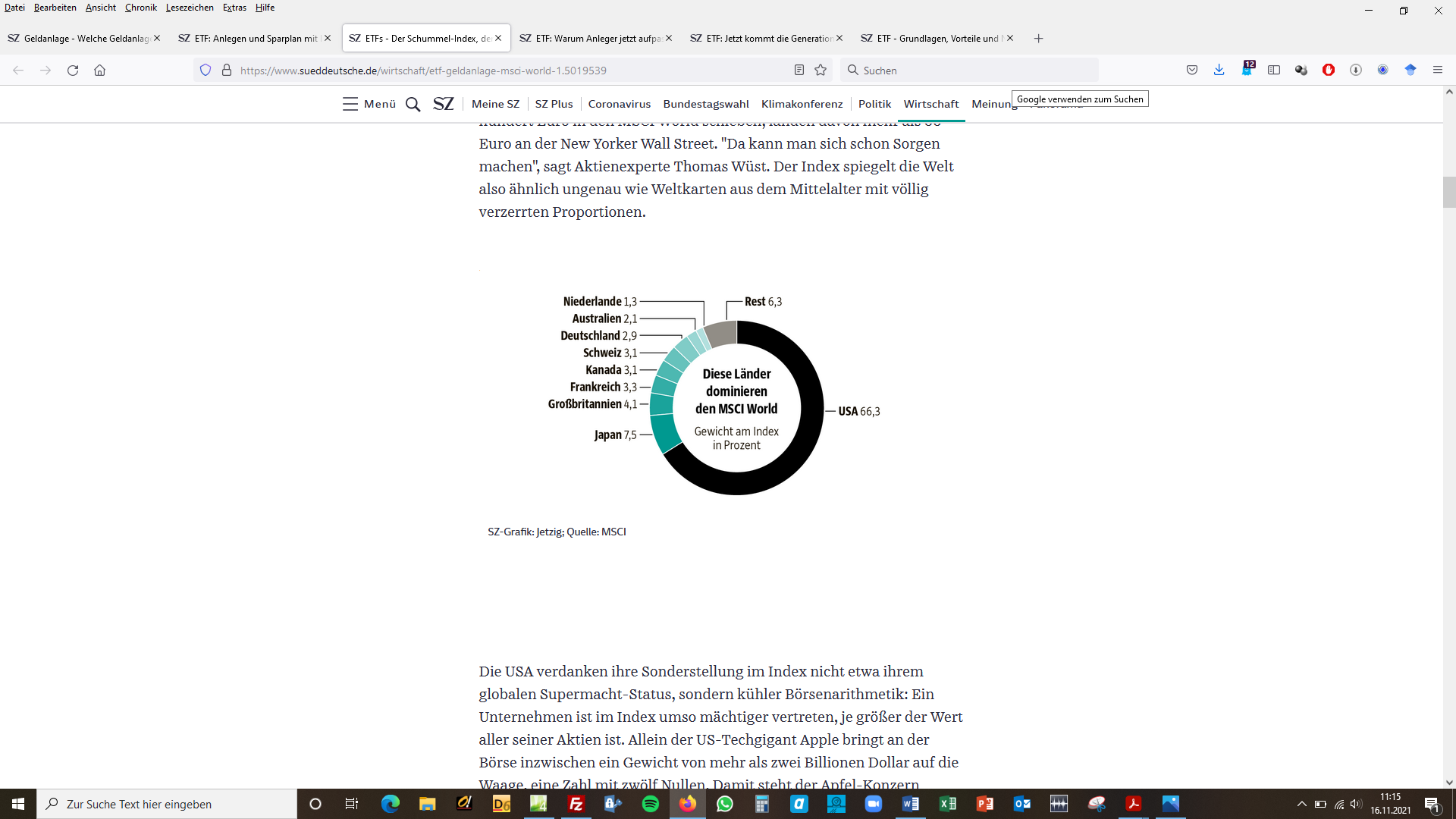
Der obskure Name ist inzwischen beinahe Legende geworden: Vor wenigen Jahren konnten am Finanzmarkt selbst Profis kaum etwas mit dem kryptischen Kürzel MSCI World anfangen, doch inzwischen ist der Börsenindex zum Standardbarometer der Privatanleger geworden. Wer monatlich 50 Euro übrig hat, schiebt sie oft in den "Weltindex". Finanzprofessoren, Verbraucherschützer und Vermögensberater empfehlen das Finanzgebilde mit den vier Großbuchstaben. Statt nur auf die Firmen eines Landes zu setzen, können Anleger ihr Geld so gleichzeitig in 1600 Firmen weltweit anlegen. Doch wer genau hinsieht, merkt schnell: Der vermeintliche Weltindex entpuppt sich als Etikettenschwindel: als riskante Wette auf die heißgelaufenen Börsen in den USA. "Das ist ein gehöriges Klumpenrisiko", sagt Aktienexperte Thomas Wüst von der Vermögensberatung Valorvest. Müssen Anleger nun also umsteuern?

**MSCI World: Eine optische Täuschung?**

Vielleicht ist es allein der Name des bekannten Börsenbarometers, der viele Anleger täuscht: Wer monatlich ein Sümmchen in den MSCI World schiebt, verteilt das Geld nämlich mitnichten auf der ganzen Welt. Im beliebten Index sind von vorneherein nur Industrieländer vertreten - selbst dominante Schwellenländer wie China oder Indien suchen Investoren im Index vergeblich. Im Gegenteil: Monat für Monat wird der MSCI World abhängiger von nur einer Nation, vom wirtschaftlichen Schicksal der USA.

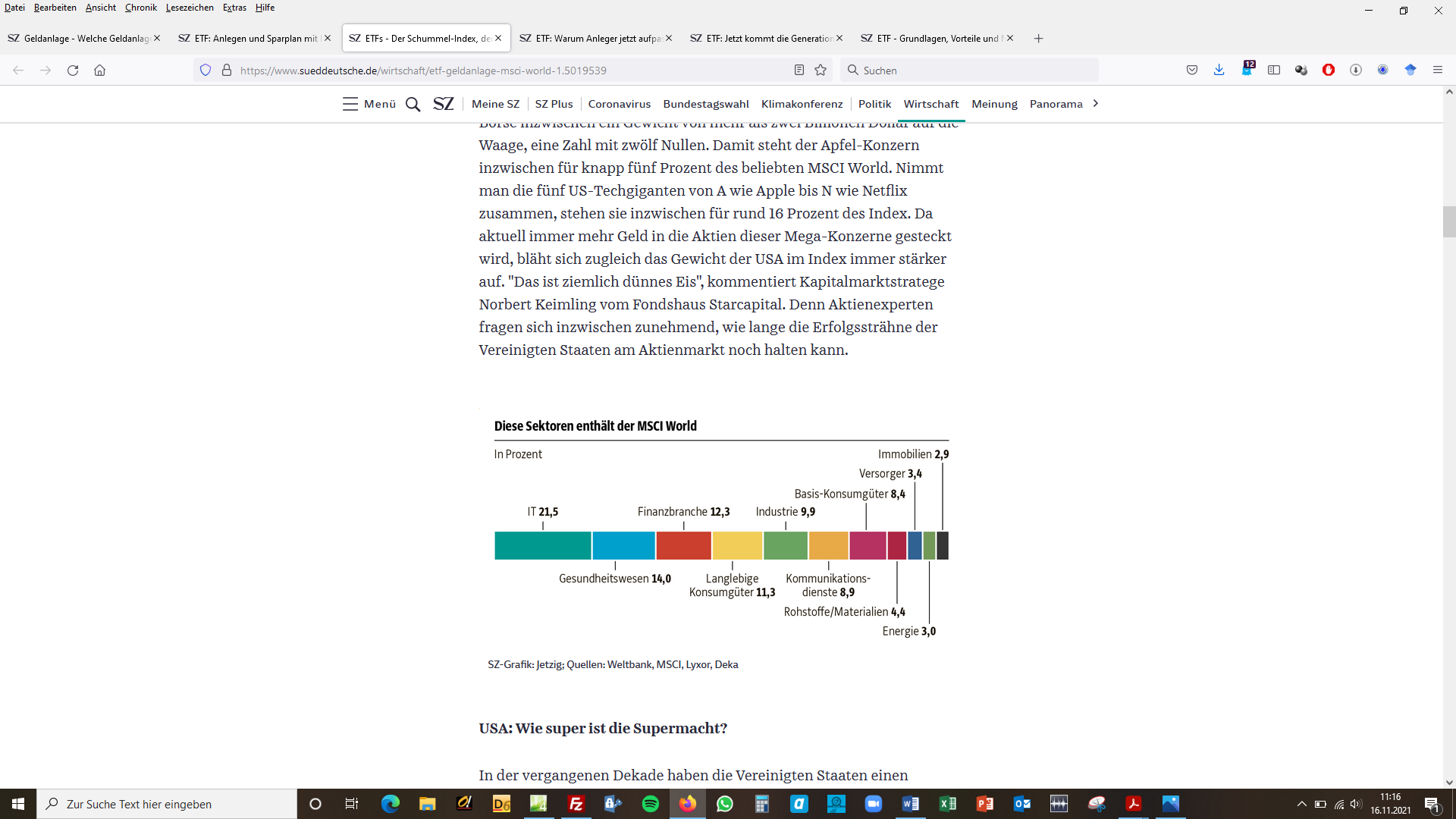
Nun übersprang das Gewicht der US-Firmen im Index sogar die psychologische Marke von zwei Drittel. Im Klartext: Wenn Anleger hundert Euro in den MSCI World schieben, landen davon mehr als 66 Euro an der New Yorker Wall Street. "Da kann man sich schon Sorgen machen", sagt Aktienexperte Thomas Wüst. Der Index spiegelt die Welt also ähnlich ungenau wie Weltkarten aus dem Mittelalter mit völlig verzerrten Proportionen.

SZ-Grafik: Jetzig; Quelle: MSCI



Die USA verdanken ihre Sonderstellung im Index nicht etwa ihrem globalen Supermacht-Status, sondern kühler Börsenarithmetik: Ein Unternehmen ist im Index umso mächtiger vertreten, je größer der Wert aller seiner Aktien ist. Allein der US-Techgigant Apple bringt an der Börse inzwischen ein Gewicht von mehr als zwei Billionen Dollar auf die Waage, eine Zahl mit zwölf Nullen. Damit steht der Apfel-Konzern inzwischen für knapp fünf Prozent des beliebten MSCI World. Nimmt man die fünf US-Techgiganten von A wie Apple bis N wie Netflix zusammen, stehen sie inzwischen für rund 16 Prozent des Index. Da aktuell immer mehr Geld in die Aktien dieser Mega-Konzerne gesteckt wird, bläht sich zugleich das Gewicht der USA im Index immer stärker auf. "Das ist ziemlich dünnes Eis", kommentiert Kapitalmarktstratege Norbert Keimling vom Fondshaus Starcapital. Denn Aktienexperten fragen sich inzwischen zunehmend, wie lange die Erfolgssträhne der Vereinigten Staaten am Aktienmarkt noch halten kann.

SZ-Grafik: Jetzig; Quellen: Weltbank, MSCI, Lyxor, Deka



**USA: Wie super ist die Supermacht?**

In der vergangenen Dekade haben die Vereinigten Staaten einen beispiellosen Börsen-Boom erlebt: Die Geldflut der Notenbanken hat sich ihren Weg ans Parkett gebahnt, vor allem auch an die Leitbörsen in New York. Seit dem Coronacrash hat sich die Vorreiterposition der USA an den Börsen sogar noch verschärft: Weil Investoren Ländern wie Deutschland eine Schlot-und-Schornstein-Börse mit vielen überkommenen Industrien nachsagen, setzen sie lieber auf eine Handvoll Tech-Titel in den USA. "Doch desto höher man steigt, desto dünner wird die Luft", sagt Ivan Mlinaric von Quant Capital. Und wenn US-Politiker die Tech-Konzerne stärker regulieren sollten, könnte das die Kursjagd schnell empfindlich bremsen. "Da kriegt man schon Schnappatmung", sagt Anlageberaterin Stefanie Kühn aus Grafing bei München.

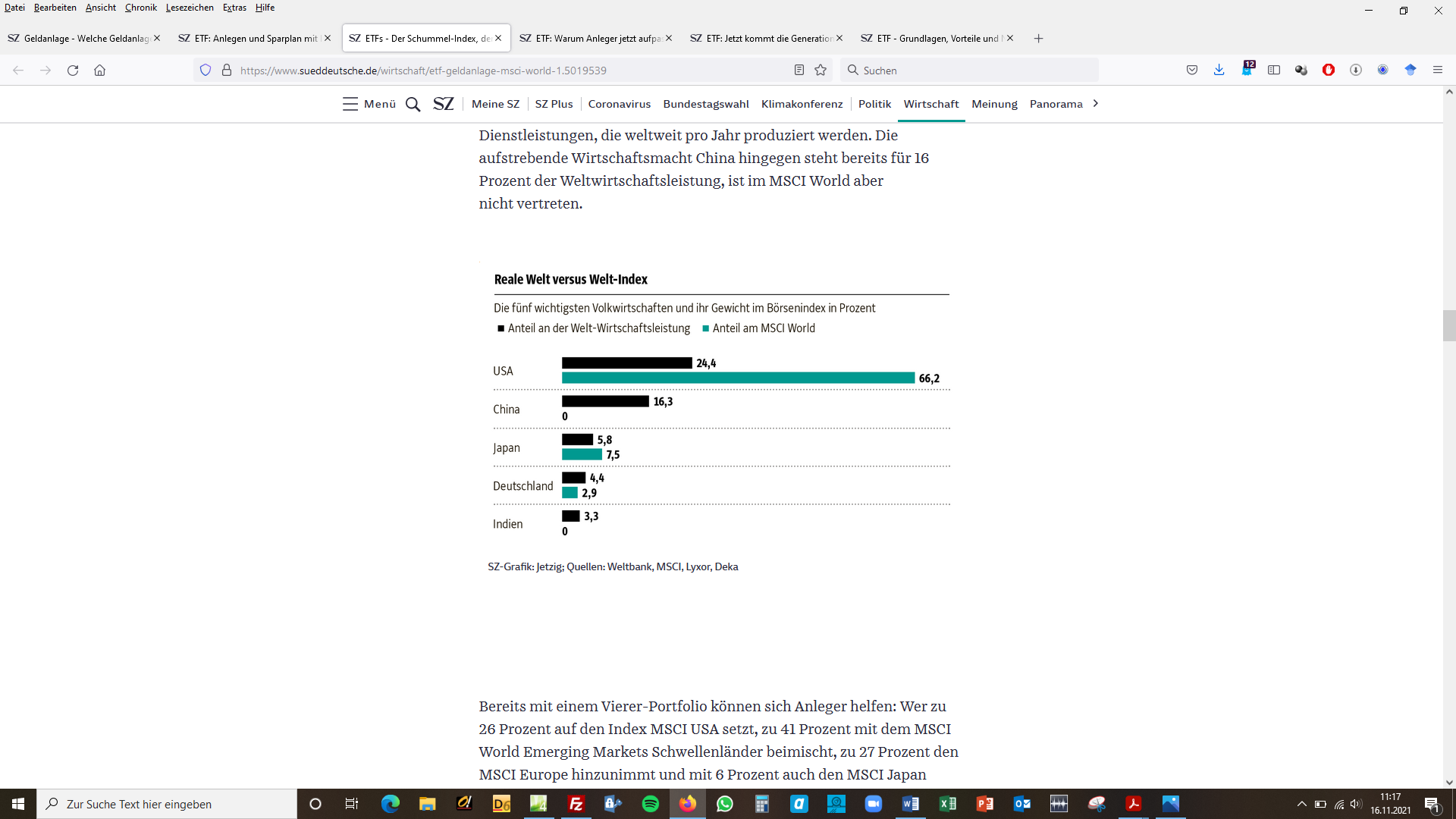
Was ein Ausverkauf bei diesen Titeln bedeuten kann, ließ sich just am Donnerstagabend sehen. Als die US-Börsen um mehr als vier Prozent abrutschten, schlug das beim MSCI World mit einem Minus von rund drei Prozent durch. Selbst jene Investoren, die eher auf die langen Linien schauen, stellen in Sachen USA zunehmend Fragen: "Die alternden Industrienationen können langfristig gar nicht mehr so stark wachsen wie die jüngeren Schwellenländer", sagt Vermögensverwalter Wüst. Experten verweisen auch auf eine Art Radrenn-Effekt an der Börse: Länder, deren Börsen über Jahre gut gelaufen sind, können nicht dauerhaft an der Spitze bleiben. Irgendwann reihen sich auch die Spitzenreiter ins Mittelfeld ein. Doch zum ganzen Bild gehört auch: Das US-Gewicht im MSCI World wirkt mit zwei Dritteln optisch größer als es in Wirklichkeit ist. Denn US-Konzerne erwirtschaften gute Teile ihrer Umsätze natürlich wiederum im Ausland.

**Alternative 1: Die MSCI-Ableger**

Wenn Anleger sich unabhängiger von den USA machen wollen, können sie einen Blick auf andere Indizes aus der Familie des Indexanbieters MSCI werfen. Denn neben dem MSCI World hat der Anbieter auch noch zwei "wahre Weltindizes" im Programm. Der erste Alternativ-Index hört auf das kryptische Kürzel MSCI ACWI. Das unaussprechliche Akronym steht für All Country World Index, übersetzt also etwa Alle-Länder-Index. Während der bekanntere MSCI World nur auf Aktien aus 23 Industriestaaten setzt, sind in diesem Alle-Welt-Index zusätzlich noch Aktien aus 26 Schwellenländern vertreten - von Argentinien über Brasilien bis China. Wer nun Angst vor zu viel Risiko hat, muss sich jedoch keine Sorgen machen. Die 26 Schwellenländer stehen insgesamt nur für rund elf Prozent des Index. Doch auch wenn manche Vermögensberater diesen Index als Rundum-sorglos-Paket verkaufen, kann auch er die Erwartungen nicht erfüllen: Die USA dominieren auch diesen Index mit einem Gewicht von rund 58 Prozent. "Anleger gewinnen damit also wenig", sagt Aktienexperte Keimling.

Auch im noch kryptischer betitelten Index ACWI IMI sieht es nicht besser aus: Dieser Aktienkorb umfasst neben den großen und mittleren Unternehmen aus 23 Industrie- und 26 Schwellenländern auch kleine Aktien, denen oft größeres Potenzial nachgesagt wird. Doch auch hier stehen die USA für 57 Prozent des gesamten Index.

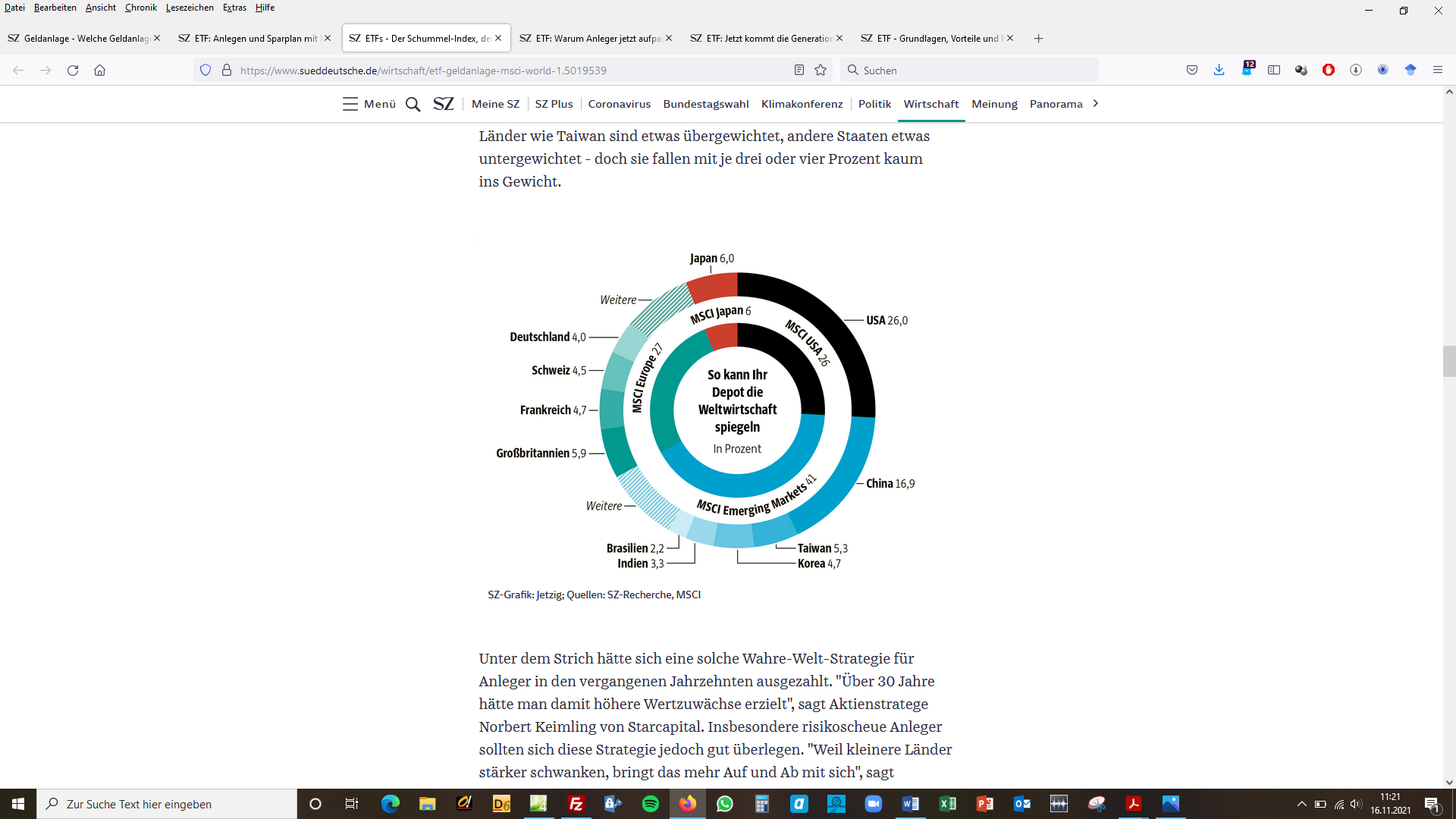
**Alternative 2: Das Wahre-Welt-Depot**

Wer in seinem Depot die Börsennation Nummer eins deklassieren möchte, kann das relativ einfach tun. Kalkulationen der *Süddeutschen Zeitung* zeigen: Schon mit einem Mix aus nur vier Indizes können Anleger annähernd die wahre Wirtschaftswelt abbilden. Statt sich an der Größe der jeweiligen Länderbörsen zu orientieren, können Anleger die realwirtschaftlichen Verhältnisse als Ausgangspunkt für ihr Depot nehmen: Während die USA im MSCI World für 66 Prozent des Index stehen, entfallen laut Weltbank nämlich nur knapp 25 Prozent der wahren Weltwirtschaftsleistung auf sie - also aller Güter und Dienstleistungen, die weltweit pro Jahr produziert werden. Die aufstrebende Wirtschaftsmacht China hingegen steht bereits für 16 Prozent der Weltwirtschaftsleistung, ist im MSCI World aber nicht vertreten.

SZ-Grafik: Jetzig; Quellen: Weltbank, MSCI, Lyxor, Deka

Bereits mit einem Vierer-Portfolio können sich Anleger helfen: Wer zu 26 Prozent auf den Index MSCI USA setzt, zu 41 Prozent mit dem MSCI World Emerging Markets Schwellenländer beimischt, zu 27 Prozent den MSCI Europe hinzunimmt und mit 6 Prozent auch den MSCI Japan nicht vergisst, der zeichnet die wahre Weltwirtschaft ziemlich gut nach. Die großen Wirtschaftsnationen USA, China, Japan, Indien oder Deutschland haben unter dem Strich dann ziemlich genau jenes Gewicht, das sie auch in der realen Weltwirtschaft haben. Manche Länder wie Taiwan sind etwas übergewichtet, andere Staaten etwas untergewichtet - doch sie fallen mit je drei oder vier Prozent kaum ins Gewicht.

SZ-Grafik: Jetzig; Quellen: SZ-Recherche, MSCI



Unter dem Strich hätte sich eine solche Wahre-Welt-Strategie für Anleger in den vergangenen Jahrzehnten ausgezahlt. "Über 30 Jahre hätte man damit höhere Wertzuwächse erzielt", sagt Aktienstratege Norbert Keimling von Starcapital. Insbesondere risikoscheue Anleger sollten sich diese Strategie jedoch gut überlegen. "Weil kleinere Länder stärker schwanken, bringt das mehr Auf und Ab mit sich", sagt Aktienstratege Keimling.

**Alternative 3: Dem MSCI World die Treue halten - aber richtig**

Wer den MSCI World bereits im Depot hat, muss nicht Hals über Kopf alles verkaufen. Dass die USA im Lieblingsindex vieler Privatanleger etwa zwei Drittel des Gewichts ausmachen, sollten Sparer aber zumindest wissen. In den vergangenen zehn Jahren war die starke Stellung der USA im Index für Anleger sogar vorteilhaft, denn in der abgelaufenen Dekade haben die US-Börsen deutlich stärkere Renditen gebracht als andere Weltmärkte - zur Freude der Anleger. Wer weiter an die Spitzenposition der USA an der Börse glaubt, kann daher durchaus weiter im vermeintlichen Weltindex investiert bleiben.

Doch auch wer mit der Übermacht der Supermacht im Index nicht gut schlafen kann, kann dem MSCI World die Treue halten und sich gleichzeitig breiter aufstellen. Das geht schon mit einem einfachen Trick: indem Anleger andere Indizes in ihr Portfolio beimischen - ohne damit zwanghaft eins zu eins die wahre Weltwirtschaft abzubilden. Denn im obigen Wahre-Welt-Depot haben die riskanten Schwellenländer mit 40 Prozent schließlich auch einen gewichtigen Anteil. Für viele sicherheitsorientierte Anleger wäre das eine viel zu nervenaufreibende Angelegenheit.

Manche Anlageberater empfehlen den MSCI World daher weiter als Ankerinvestment, das sogar die Hauptrolle im Depot spielen kann. Als Nebeninvestments könnten Anleger dann aber zum Beispiel einen Europaindex beimischen, um die US-Dominanz ihrer Anlagen etwas einzuhegen. "Europa rückt näher zusammen, da sehen manche jetzt Chancen", sagt Finanzberaterin Stefanie Kühn aus Grafing bei München. Und wer sich traut, kann außerdem mit etwa 20 Prozent noch einen Schwellenländerindex hinzunehmen. Denn dieser Risikofaktor lässt sich im Zweifel auch schnell wieder abschalten.

5. Januar 2021, 14:19 Uhr

## Geldanlage:Warum ETF-Anleger jetzt aktiv werden müssen

Viele Sparer setzen an der Börse auf die Hängematten-Strategie: Mit ETF einfach einem Aktienindex folgen. Doch einmal im Jahr sollten sie genau hinschauen.

Von [Victor Gojdka](https://www.sueddeutsche.de/autoren/victor-gojdka-1.4214944), Frankfurt

Wenn Sparer an die Börse denken, dann kommen ihnen oft die Fernsehbilder alter Tage in den Sinn: schreiende Kursmakler, verzerrte Gesichter, merkwürdige Handzeichen und meterlange Telefonkabel im Börsensaal. Doch statt aufgeregter Betriebsamkeit ist in Sachen Börse in den vergangenen Jahren oft von Hängematten und Pantoffeln die Rede, manchmal gar von Faulpelzen.

So nämlich heißen beliebte Anlagestrategien, bei denen ganz normale Sparer einfach einem Börsen-Weltindex folgen - und langfristig auf gute Erträge hoffen. Profis haben diese Strategie "passives Investieren" getauft, doch in Wirklichkeit ist die Strategie aktiver, als viele denken.

Denn für Anleger kann es sich lohnen, einmal im Jahr ihr Depot zu prüfen und ins Gleichgewicht zu bringen. Börsensparer brauchen keine Angst zu haben: Das geht schnell - und kann im besten Fall sogar ein kleines Renditeplus bringen. Die SZ sagt, wie es geht.

**Anlegen mit** [**ETF**](https://www.sueddeutsche.de/thema/ETF) **gilt doch immer als bequem. Warum muss ich trotzdem meine Anlagen kontrollieren?**

Weil selbst ein gut geplantes Anlegerdepot schnell aus dem Gleichgewicht geraten kann. Das wilde Börsenjahr 2020 ist der beste Beweis: Viele neue ETF-Anleger haben kurz nach dem Corona-Crash an den Börsen die Hälfte ihres Anlagegeldes in den Aktienmarkt geschoben, die andere Hälfte als Sicherheitspuffer auf ein Tagesgeldkonto transferiert. Weil die Börsenkurse seit Anfang April aber in Blitzgeschwindigkeit um knapp 60 Prozent gestiegen sind, machen Aktien nun nicht mehr die Hälfte des Portfolios aus - sondern sind bereits übermächtig geworden.

In der Folge sind viele Portfolios aus der Balance geraten, bei vielen Neuanlagen steht der Aktienanteil bereits bei mehr als 60 Prozent. Um das Depot nicht zu riskant werden zu lassen, sollten Aktiensparer ihre Anlagen deswegen einmal im Jahr prüfen. Die ruhigen Neujahrstage bieten eine gute Möglichkeit, um gegebenenfalls nachzujustieren.

**Wann muss ich aktiv werden?**

Die meisten Privatanleger folgen der Daumenregel halbe-halbe: 50 Prozent ihrer Anlagen parken sie auf einem Tagesgeldkonto, 50 Prozent lassen sie an der Börse für sich arbeiten. Sobald der Aktienanteil mit mehr als 60 Prozent zu dominant oder mit unter 40 Prozent zu gering wird, sollten Sparer jedoch aktiv werden.

Wer als vorsichtiger Sparer nur eine Aktienquote von 25 Prozent will, sollte aktiv werden, wenn der Börsenanteil auf mehr als 35 oder unter 15 Prozent sinkt. Wer die Rechnerei mit Prozenten zu kompliziert findet, kann das eigene Depot auch jedes Jahr zu einem fixen Zeitpunkt wieder ins Gleichgewicht bringen - und bei großen Crashs oder starken Kursjagden zusätzlich draufschauen.

**Wie kann ich mein Depot wieder ins Lot bringen?**

Anleger können schon mit wenigen Klicks für Ordnung sorgen: Sind die Aktienmärkte stark gestiegen, können Sparer einen Teil ihrer ETF-Anteile verkaufen - um die ursprünglich angepeilte Depotaufteilung wiederherzustellen. Heißt konkret: Wer Anfang April 30 000 Euro in einen Weltindex an der Börse geschoben hat, hat angesichts der Erholungsrally jetzt bereits 48 000 Euro Aktienvermögen. Um die 50:50-Balance der eigenen Anlagen wiederherzustellen, könnten Anleger einige ETF-Anteile verkaufen - und diesen Gewinn einfach auf das Tagesgeldkonto schieben.

**Drückt dieses Hin-und-her-Verkaufen nicht meine Rendite?**

In der Tat sollten Anleger genau auf die Orderkosten achten. Oft sind Anleger bei größeren Depots mit Brokern gut bedient, die pro Order einen günstigen Fixpreis bieten. Um ETF-Anteile im Wert von 9000 Euro zu verkaufen, verlangen günstige Broker nur rund fünf Euro, bei teuren Banken ist schnell mal mehr als ein Fünfziger fällig. Das ist völlig überteuert und ein handfester Grund, dem Hausinstitut untreu zu werden.

Anleger sparen auch Kosten, wenn sie nicht zwangsweise einmal im Jahr alles ins Lot bringen, sondern auf eine Schwellenstrategie setzen. Dann schichten sie nur um, wenn der Aktienanteil im Portfolio zehn Prozentpunkte zu mächtig oder zu gering ist. Mit dieser Strategie mussten Anleger in der Vergangenheit nur einmal alle paar Jahre aktiv werden.

**Was müssen Sparplan-Anleger beachten?**

Sparplan-Anleger können beim Ausbalancieren geschickt Kosten sparen: Statt ETF-Anteile zu verkaufen und dabei Orderkosten zu verursachen, können sie mit einem Trick knausern. Um ihr Depot wieder ins Gleichgewicht zu bringen, können sie theoretisch ihre Sparplan-Rate für den ETF einige Monate auf null setzen. Stattdessen lenken sie die ganze Sparrate so lange auf das Tagesgeldkonto, bis die Balance zwischen Kontogeld und Aktiendepot wieder stimmt. Die Sparplanrate heraufzusetzen oder zu senken, ist bei vielen Banken nämlich kostenlos.

Auch Einmalanleger könnten mit dieser Idee ihr Depotgleichgewicht wiederherstellen, indem sie auf einen Schlag so viel neues Geld auf ihr Tagesgeldkonto einzahlen, dass die Balance zwischen Konto und Depot wieder stimmt. Gerade in Corona-Zeiten haben zumindest manche Sparer noch etwas Urlaubsgeld auf der hohen Kante.

**Aber die Börsen laufen jetzt doch gerade gut. Ist es da nicht unlogisch, die eigene Aktienquote zu senken?**

Im ersten Moment mag das komisch wirken. Aber gegen den Trend zu handeln, war langfristig das Erfolgsgeheimnis des Rebalancierens. Wer bei gut laufenden Börsen ein paar ETF-Anteile verkauft, sichert sich Gewinne und nimmt etwas Risiko raus. Hat es an den Börsen umgekehrt gerade richtig gekracht, kaufen Anleger mit diesem Modell viele ETF-Anteile zu günstigen Preisen, die dann von einer anschließenden Erholung profitieren können.

Unterschiedliche Rechnungen zeigen: Langfristig kann dieses regelmäßige Balancieren die jährliche Durchschnittsrendite um bis zu 0,5 Prozentpunkte erhöhen. Über eine Anlagedauer von 20 Jahren kann es unter dem Strich also schnell um Tausende Euro gehen.

**Ist dieser Renditeturbo garantiert?**

Die ehrliche Antwort lautet: nein. In der Vergangenheit hat Rebalancing über langfristige Anlagezeiträume von 20 oder 30 Jahren oft eine Zusatzrendite gebracht. Weniger gut schneidet die Methode in Märkten ab, in denen es lange monoton nach oben geht. Anleger, die ihre ETF-Anlagen nicht stutzen, würden voll von steigenden Kursen profitieren - während Balancier-Anleger regelmäßig ihren Aktienanteil runtersetzen und sich Gewinne entgehen ließen.

Auch Risiken verringert Rebalancing nicht zwangsläufig: Gibt es einen jahrelangen Aktiencrash auf Raten wie in den 70er-Jahren, würden Anleger mit der Strategie "alles im Lot" ständig mehr Aktien nachkaufen - und auf dem Papier zunächst höhere Verluste anhäufen. Da es ab 1980 an den Börsen aber wieder aufwärtsging, profitierten die Balanceanleger danach jedoch umso mehr. Schließlich hätten sie im Crash zuvor viele billige ETF-Anteile gekauft, die dann kräftig steigen würden.

**Soll ich jetzt balancieren oder nicht?**

Niemand weiß, wie sich die Kurse künftig entwickeln werden. Beim Rebalancing deswegen primär auf ein Renditeplus abzustellen, wäre der falsche Ansatz. Anleger sollten das Verfahren vielmehr als Ansatz zur Risikosteuerung nutzen: Haben sie sich auf Basis ihrer Psychologie und ihrer finanziellen Lage für eine bestimmte Aktienquote entschieden, sollten sie ihr auch treu bleiben. Denn nur dann hält man den ETF-Sparplan auch nervlich durch - und kann trotz allem Auf und Ab an den Börsen weiterhin gut schlafen.